

GEREON WOLTERS

Gab es eine *geschriebene* ungeschriebene Lehre Platons? Oskar Beckers Rekonstruktion des 2. Teils des *Parmenides*

1. Vorbemerkung

Es ist ungefähr zwanzig Jahre her, als mit der tatkräftigen Unterstützung von Jürgen Mittelstraß die Gründung eines philosophischen Archivs an der Universität Konstanz in Angriff genommen wurde. Die ersten Archivalien waren eine Kopie der wissenschaftlich relevanten Teile des Nachlasses von Hugo Dingler,¹ meine eigene Sammlung von Kopien aus dem Nachlass Ernst Machs, sowie ein kleines Päckchen mit dem, was Mittelstraß mir als „Nachlass Oskar Becker“ überreichte.

Bis allerdings der wirkliche Nachlass Oskar Becker im Juni 1999 in Konstanz eintraf, sollten noch viele Jahre vergehen. Inzwischen war das „Philosophische Archiv an der Universität Konstanz“ zum größten Archiv seiner Art in Europa herangewachsen.

Was war nun in jenem braunen Päckchen mit der Aufschrift „Nachlass Oskar Becker“? – Nun, es war nicht der Nachlass Becker, wohl aber eine von Becker selbst noch zur Publikation zusammengestellte Aufsatzsammlung, die bis auf eine Ausnahme aus Sonderdrucken der jeweiligen Erstpublikationen bestand.² Von dieser Ausnahme, dem Nachlasskonvolut mit dem rätselhaften Titel „Über

¹ Wiederabdruck (mit freundlicher Genehmigung des Verlags Walter de Gruyter) aus Gereon Wolters/Martin Cartier (Hg.), *Homo sapiens und Homo faber: Epistemische und technische Rationalität in Antike und Gegenwart. Festschrift für Jürgen Mittelstraß*, Berlin/New York (de Gruyter) 2005, 51–63.

² Vgl. dazu Wolters/Schroeder (1979).

³ Ursprünglich scheint Becker eine Publikation seiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ aus verschiedenen Gebieten geplant zu haben. Die Unterabteilungen waren „A. Zur Mathematikgeschichte, B. Zu den Grundlagen der Mathematik, C. Philologica, D. Philosophica, E. Zur Logik der Modalitäten, F. Varia“ (OB 6–2–3). Dieses umfassende Projekt hatte sich offenbar nicht realisieren lassen. Die meisten der für die Abteilung „Philosophica“ vorgesehenen Arbeiten erschienen als Becker (1963). – Das erwähnte Konvolut „Nachlass Becker“ war für eine Publikation als „Gesamtele wissenschaftliche Abhandlungen“ vorgesehen. Ein Vorwort Beckers dazu vom Oktober 1964 (er starb am 13. November 1964) ist vorhanden (OB 1–1c–4). – Die Siglen beziehen sich auf den Nachlass Oskar Becker im „Philosophischen Archiv der Universität Konstanz“. Ich danke der Archivarin, Dr. Brigitte Parakenings, für ihre wie immer tatkräftige Unterstützung. – Mein ganz besonderer Dank gilt Emidio Spinelli (Rom), einem ausgewiesenen Fachmann der antiken Philosophie, ohne dessen fachkundigen Rat ich nicht gewagt hätte, mich zu einem so schwierigen Thema ausserhalb meiner engeren Arbeitsgebiete zu setzen.

den Platonischen Dialog *Parmenides*“ mit dem rätselhaften Untertitel: „Urfassung und metaphysische Deutung“ (Signatur: OB 6), soll im Folgenden die Rede sein. Er besteht aus drei Teilen. Der erste Teil ist der eigentliche Aufsatz und besteht aus zwei Abschnitten: „I. Metaphysische Deutung des zweiten Teils des platonischen Dialogs ›Parmenides‹“ und „II. Die Urfassung des zweiten Teils des platonischen Dialogs ›Parmenides‹“. Den beiden übrigen Teilen werden wir uns ganz zum Schluss zuwenden.

2. Parmenides-Probleme

Platons *Parmenides* gilt als ein sehr schwieriger Dialog. Die Probleme, die er bietet, lassen sich in zwei Gruppen einordnen: inhaltliche und formal-literarische.

Bevor wir uns hier Einzelheiten zuwenden, ein Wort zur Chronologie – zur fiktiven, d.h. in den Dialogen selbst inszenierten, wie auch zur realen, d.h. die tatsächliche Reihenfolge betreffend, – in der Platon seine Dialoge geschrieben hat. In der fiktiven Chronologie der Dialoge ist der *Parmenides* der früheste.⁴ In der realen Chronologie der Werke Platons, die man in frühe, mittlere und späte einteilt, handelt es sich beim *Parmenides* jedoch um ein Spätwerk, wohl kurz nach -370 geschrieben⁵, dem „insbesondere *Phaidon*, *Symposion* und *Republik* voraus“ gingen und dem – durch Bezugnahmen gesichert – u.a. *Theaitet*, *Sophistes* und *Politikos* nachfolgen (von Kutschera, 1995, S. 1), wobei sich freilich in dieser Abfolge keine Entwicklung auf den platonischen Denkens zeigt. Der *Parmenides* bildet vielmehr mit den drei auf ihn folgenden Dialogen eine kompositorische Einheit (Guthrie, Bd. V, 1978, S. 33).

Die formalen Probleme haben vor allem damit zu tun, dass der Dialog aus zwei auf den ersten Blick sehr heterogenen Teilen besteht. Im ersten Teil wird über ein Gespräch berichtet, das der „sehr junge“ (127c5f) Sokrates u.a. mit dem alten Parmenides und dessen Schüler Zenon geführt habe. Zu dessen Besonderheiten gehört, dass Parmenides dem Sokrates, nachdem dieser mit einer Befragung Zenons begonnen hatte, bald einmal die Gesprächsführung aus der Hand nimmt. Er macht Sokrates in der Folge auf eine Reihe von Paradoxien aufmerksam, die mit dessen Auffassung von Ideen verbunden sind.⁶ Der junge

³ Die Paginierung der beiden Teile ist nicht einheitlich, da sie aus einem grösseren Zusammenhang herausgenommen wurden. Im Folgenden wird der erste Abschnitt des ersten Teils als A1 + Seitenzahl zitiert, der zweite als A11 + Seitenzahl. Die beiden übrigen Teile mit B bzw. C.

⁴ Der *Phaidon*, der uns Sokrates im Gefängnis, kurz vor seiner Hinrichtung zeigt, ist in der fiktiven Chronologie naturgemäss der letzte.

⁵ Dies ist die Auffassung von Brisson, 1994, S. 14.

⁶ Ich vermeide das Wort „Ideenlehre“. Damit folge ich der wegweisenden Platon-Studie von Wolfgang Wieland: „Eine Ideenlehre, die diesen Namen verdiente und die Aussagen über den logischen, den ontologischen und den axiologischen Status der Idee in systematischem Zusammenhang begründete, sucht man im Platonext jedoch vergebens. Selbst ein griechisches Äquivalent

Sokrates aber kann diese Paradoxien nicht auflösen und bekennt seine Ratlosigkeit (135 c7). Parmenides hält ihm schließlich vor, dass er zu früh, d.h. vor gehöriger Übung (ἄφθ' ἰσχυροῦσθαι), sich über die Ideen ausgelassen habe (135 c8). Allseits dazu aufgefordert, erklärt sich Parmenides schließlich bereit, eine Probe solcher logisch-dialektischer „Gymnastik“ zu liefern – und eben darin besteht der zweite Teil des Dialogs. Erfolgreiches Absolvieren der „Gymnastik“ soll – so scheint es Becker zu sehen – die für die Meisterung der Ideenkonzeption erforderlichen Kompetenzen bereitstellen oder doch wenigstens üben.

Über den Zusammenhang bzw. Nicht-Zusammenhang der beiden Teile und damit über den systematischen Stellenwert der Intellektualgymnastik des zweiten ist – ohne schlüssiges Resultat – in der Forschung viel gerätselt worden. Der gerade skizzierte erste zeigt den für viele Dialoge uns vertrauten, lebhaften, humorvollen und sorgsam inszenierten Austausch von Argumenten. Der zweite hingegen „consists of almost thirty Stephanus pages of unadorned argument. Yet when deciding what, exactly, the character of each part is and how they fit together to make up a whole, scholars still express doubts“ (Meinwald, 1991, S. 3). Wie sollen diese beiden literarisch so disparaten Teile eine Einheit bilden?

Aber auch hinsichtlich des Inhalts gibt es viele Meinungen. Kutschera (1995, S. 12) stellt, nach einer Auflistung der wichtigsten Interpretationsansätze lakonisch fest: „Soweit ich sehe, gibt es bisher keine wirklich befriedigende Interpretation des *Parmenides*“.⁷

Als Becker an der Jahreswende 1942/43 seinen Parmenides-Artikel verfasste,⁸ war die Lage nicht viel anders. Den Anstoß zu seiner Arbeit hatte die Parmenides-Interpretation von Max Wundt gegeben (Wundt, 1935).⁹ Becker schliesst sich „im Großen und Ganzen“ (A1, S. 1) der Wundtschen „metaphysischen“ Deutung des *Parmenides* an und beschränkt seine Überlegungen – wie auch Wundt selbst – auf den zweiten Teil des Dialogs. Die „metaphysische Deutung“ des Parmenides verfolgt – damals wie heute¹⁰ – bei allen Unterschieden im Einzelnen eine Interpretationslinie, die von den Neuplatonikern begründet wurde und in der ontologisch-dialektischen Deutung Hegels ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte. Sie besteht darin, „die grossartige Dialektik im zweiten Teil des *Parmenides* wirklich in ihrer Tiefe, als Ausdruck der wahren metaphysischen Überzeugungen Platons“ zu deuten (Wundt, 1935, S. 27).¹¹

⁷ für den uns so vertrauten Ausdruck „Ideenlehre“ fehlt im Bereich der unzweifelhaft echten Schriften Platons“ (Wieland, 1999, S. 96). Über die vielfach neu gesehene Stellung der Ideenkonzeption orientieren u.a. Gonzalez (Hrsg.), 1995 und Vegetti, 2003.

⁸ Hierin stimmen ihm vermutlich alle Interpreten bei.

⁹ Das Manuskript trägt die Aufschrift „Bonn, Dez. 1942 – Jan. 1943“.

¹⁰ Max Wundt war im Übrigen, aufbauend auf einer frühen „völkischen“ Orientierung, – ohne Parteimitgliedschaft zu sein – einer der prominentesten Vertreter einer Naziphilosophie. Als Naziphilosoph ist (wenigstens zeitweise) auch Becker einzustufen. Vgl. Wolters, 2002.

¹¹ Eine neuere Vertreterin der metaphysischen Deutung ist I. Schudoma. Sie selbst spricht von „ontologisch-systematischer“ Interpretation“ (z.B. Schudoma, 2001, S. 10).

¹² Die wichtigste Alternative zur metaphysischen Deutung in ihren unterschiedlichen Varianten ist die logische Deutung, vgl. z.B. von Kutschera, 1995.

Becker, dessen eigene Version der metaphysischen Deutung im nächsten Abschnitt behandelt wird, sieht jedoch „die Entwicklung seines metaphysischen Systems nicht als die einzige Aufgabe an [...]“, die sich Platon im *Parmenides* stellt. Auch die Durcharbeitung der Dialektik des Einen ist Selbstzweck, in Verbindung mit der Weiterführung und schliesslichen Selbstaufhebung des eleatischen Ansatzes, wie sie im *Sophistes* dann vollendet wird“ (AI, S. 24).

Was nun die Form des *Parmenides* betrifft, vertritt Becker mit nicht geringem Aufwand eine überraschende, um nicht zu sagen kühne These: der zweite Teil des *Parmenides* war ursprünglich ein nicht dialogisierter, interner Lehrtext der Akademie, dem Platon dann eine, allerdings nur oberflächliche Dialogform gegeben und – etwas gewaltsam – mit dem ersten Teil verbunden hat. In Abschnitt IV wird Genauereres berichtet.

3. Beckers metaphysische Deutung

Der zweite Teil des *Parmenides* besteht aus acht so genannten „Hypothesen“¹² aus denen dann Schlussfolgerungen gezogen werden. Der Aufbau des Ganzen ist streng symmetrisch. Platon (oder Parmenides) geht aus von zwei Basishypothesen: (I) wenn das Eine ist (εἰ ἐν ἑστίν, 137c4) und (II) wenn das Eine nicht ist (εἰ ἄν μὴ ἑστὶν τὸ ἓν, 160b5). Die beiden Basishypothesen werden in einem ersten Schritt je zweifach aufgefächert: (I) Folgerungen aus (I) für das Eine (A); (2) Folgerungen aus (I) für vom Eins verschiedenes Andere (B). Entsprechend für (II): (1) Folgerungen aus (II) für das Eine; (2) Folgerungen aus (II) für vom Einen verschiedenes Andere. Schliesslich werden diese vier „Hypothesen“ je zweifach aufgefächert und zwar so, dass in jedem der vier Fälle untersucht wird, was sich ergibt, wenn dem Einen bzw. dem Anderen alle Bestimmungen zu- oder abgesprochen werden. Das ergibt insgesamt die acht „Hypothesen“, vier „positive“ und vier „negative“, irgendwie „subjektive“, die nach Becker einander entsprechen müssen.

Im Dialog folgen sie so aufeinander:¹³

I. wenn das Eine ist:

- A 1: Erste Folgerung für das Eine
- A 2: Zweite Folgerung für das Eine
- B 1: Erste Folgerung für das Andere
- B 2: Zweite Folgerung für das Andere

- 1. Hypothese
- 2. Hypothese
- 3. Hypothese
- 4. Hypothese

¹² Die Forschung ist sich im Übrigen uneins darüber, ob acht oder neun „Hypothesen“ erörtert werden. Becker schliesst sich Wundt (1935, S. 26, S. 41ff.) Auffassung an, dass es acht seien. Er tut dies allerdings weniger aus historisch-philologischen als systematisch-logischen Gründen.

¹³ nach dem Schema bei Wundt (1935, S. 29).

II. Wenn das Eine nicht ist

- A 1: Erste Folgerung für das Eine
- A 2: Zweite Folgerung für das Eine
- B 1: Erste Folgerung für das Andere
- B 2: Zweite Folgerung für das Andere

- 5. Hypothese
- 6. Hypothese
- 7. Hypothese
- 8. Hypothese

Die metaphysische Deutung verlangt nun, dass den „positiven“ Hypothesen (d.h. wenn das Eine ist) Stufen des Seins entsprechen. Becker schliesst sich hier mit Wundt den spätantiken, neuplatonisch orientierten Kommentatoren an: absolut Eine – Idee – materielle Dinge – Materie sind die entsprechenden Seinstufen.¹⁴ Schwieriger sind die Zuweisungen zu den „negativen“ Hypothesen. Bezüglich der fünften und sechsten folgt Becker Wundt. In der fünften wird

„wieder die Idee dargestellt, aber in negativer Hinsicht – als nichtseiende oder andere, d.h. im Gegensatz gegen andere Ideen stehende. Das Eine im Sinne der zweiten Hypothese (das ἓν ὄν) also *bezüglich* gesetzt, ist nichtseiend (abwesend), genauer *nicht so* seiend wie andere Einheiten“. [...] Die 6. Hypothese zielt dagegen auf das *unbezügliche* (absolute oder höchste) Eine, ebenfalls als nichtseiendes (abwesendes), also negativ betrachtet. Im Ergebnis unterscheidet sie sich nicht von der 1. Hypothese, da das höchste, *transzendente* Eine über den Gegensatz von Sein und Nichtsein hinaus ist – bekanntlich ein westlicher und östlicher Mysteriumsgemeinsamer Satz“ (AI, S. 25).

Was hier auffällt ist, dass die fünfte, die erste „negative“ Hypothese nicht etwa der ersten „positiven“ entspricht, sondern der zweiten. Entsprechend besteht eine Zuordnung der zweiten „negativen“ zur ersten „positiven“ Hypothese.¹⁵

Die 7. Hypothese ist „das genaue Gegenstück zur Dritten“ (AI, S. 26) und auf die Erscheinungen, sowohl „ihre Erscheinungsweisen in der Wahrnehmung“, aber auch – gegen Wundt – „Spiegelbilder und Schatten, perspektivische Gemälde, optische Täuschungen, Traumphantasien und Gespenster, [...] also die gesamte Welt der eikastic“ (AI, S. 27).

Zur Bestimmung der mit der achten Hypothese verbundenen Seinsstufe verwendet Becker, einer der bedeutendsten Erforscher der antiken Proportionenlehre, eine Proportionalüberlegung. Danach sollten „bei der Neigung Platons zu *analogischem* architektonischen Aufbau“ (AI, S. 26f.) folgende Proportionen bestehen:

¹⁴ Becker fügt (AI, 25) in Klammern hinzu: „die dem Raum nahe steht“. Er bezieht sich damit offenbar auf Platons Theorie der $\chi\omega\mu\alpha$ im *Timaios* (48e2ff.). Hier wird die $\chi\omega\mu\alpha$ als „dritte Gattung“ (ἄπρην γένος) neben dem „durch Denken Erfassbaren und immer an sich seienden“ (νοητὸν καὶ αἰεὶ κατὰ ταῦτα ὄν) und dem „Wertenden und sichtbaren“ (γένεσιν ἔχων καὶ ὀφειδόν) (48e4ff.) etabliert. Näherhin wird die „dritte Gattung“ durch ihre Funktion charakterisiert: ein selbst formloses Wesen, in dem alle Materialität Gestalt annimmt. (Platon spricht (49a6) von ihr als „der Aufnehmerin und Amme allen Wertens“ (πράξις εἶναι γενέσθαι ὄνομαζήν ἀντην ὄνομα τήνην). Diese Funktionsbestimmung der $\chi\omega\mu\alpha$ wurde von den Interpreten teils als Raum, teils als Materie oder auch beides gedeutet.

¹⁵ Becker gibt dafür eine ausführliche Begründung, die hier nicht dargestellt werden kann.

(1) 3. Hypothese = 7. Hypothese = 8. Hypothese
 (2) 3. Hypothese = 7. Hypothese = 4. Hypothese = 8. Hypothese
 Wenn man nun „den noch unbekanntem Gegenstand der 8. Hypothese mit X bezeichnet“ (AI, S. 27) ergibt sich:

- (1) Ding : Materie = Erscheinung : X
 (2) Ding : Erscheinung = Materie : X

Becker resümiert:

„Nach der ersten Proportion ist also X die Materie der Erscheinung, Shakespeares ‚Stoff aus dem die Träume gemacht sind‘ (,Der Sturm‘, IV. Akt, 1. Scene), nach der zweiten die Erscheinung der Materie, ‚Rauches Schatten‘ (καρπὸν σκῆτο) wie das griechische Sprichwort sagt. Das ist aber in beiden Fällen eine Beschreibung des Nichts. Denn Phantasmen, bloße Erscheinungen sind stofflos (vgl. Aristoteles, *de anima* III, 8; p. 432a9) und andererseits gibt es keine Erscheinung der letzten Materie, da diese dem Raume gleichzusetzen ist. Denn der leere Raum ist für sich nicht wahrnehmbar, ist kein Phänomen oder Phantasma.“

Becker fügt noch die interessante Beobachtung an, dass „die mathematischen Gebilde (worunter auch die idealen Himmelskörper und musikalischen Töne zu verstehen sind) hier im *Parmenides* nicht als besondere Seinsstufe auftreten.“¹⁶

4. Platons *geschriebene*, ungeschriebene Lehre

Was den inhaltlichen Zusammenhang der beiden Teile betrifft, ist Becker, obwohl er viele Bezüge sieht, skeptisch: „im ganzen ist doch im zweiten Teil keine befriedigende Lösung der Problematik des ersten zu erblicken“ (AII, S. 2).¹⁷ Eine Reihe von weiteren, in der Literatur längst benannten Gründen haben es sodann für Becker „wahrscheinlich gemacht, dass der zweite Teil zunächst selbständig war“ (AII, S. 3). Wenn man nun weiterhin bedenke, dass dem zweiten Teil die Dialogform irgendwie künstlich aufgelegt zu sein scheint, stelle sich die Frage nach der Möglichkeit,

„diesen zweiten Teil in seiner ursprünglichen Fassung, als eigene ‚Schrift‘ [...] wiederherzustellen. Wenn es sich nur um ein blosses Scheingespräch handelt, ist dann nicht der dialogischen Fassung eine andere in zusammenhängender Rede vorausgegangen? Und hätten wir nicht, wenn eine solche Wiederherstellung der Urfassung gelänge, ein Beispiel einer echten platonischen *Lehrschrift* vor uns,

¹⁶ In einer überzeugenden Auslegung des so genannten Liniengleichnisses in Platons *Staat* kommt Wieland (1999, 201ff.) zum gleichen Resultat: „In der Gedankenwelt des Liniengleichnisses ist für die Annahme spezifisch mathematischer Gegenstände kein Platz“ – Diese Auffassung teilt Becker für das Liniengleichnis jedoch nicht, wie sich aus einem dann doch nicht für die Veröffentlichung vorgesehenen Teil des ursprünglichen Manuskripts ergibt (OB 1–1c–7, S. 37).

¹⁷ Eine solche beansprucht wiederum u.a. von Kutschera, 1995, S. 137ff. für seine auf der mereologischen Logik beruhende logische Deutung des *Parmenides*.

eine für den inneren Kreis der Akademie gedachte Belehrung oder Vorlesung? So wissen wir ja auch von den Ausführungen Platons ‚Über das Gute‘, die mehrfach (u.a. von Aristoteles) nachgeschrieben wurde, aber bis auf wenige, nicht einmal wörtlich überlieferte Fragmente verloren gingen. [...] niemand ist anscheinend bisher auf den Gedanken gekommen, eine solche Lehrschrift aus dem Material der platonischen Dialoge selbst wiederzugewinnen.“

Mit diesen Worten betritt Becker – möglicherweise ohne es bemerkt zu haben¹⁸ – ein vernünftiges Gelände: das Feld der „ungeschriebenen Lehre“ Platons. Becker wird nämlich von Verfechtern einer dem inneren Kreis der platonischen Akademie vorbehaltenen „esoterischen Sonderlehre Platons“ gelegentlich zu den Vorläufern der so genannten Tübinger Schule (insbesondere Konrad Gaiser und Hans Joachim Krämer) gezählt (Gaiser, 1968, S. 21).

Jürgen Mittelstraß gehört zu den pointiersten Kritikern dieses Ansatzes, der unter anderem eine „inhaltliche Eigenart und (den) Vorrang der esoterischen Lehre Platons“ impliziert (Krämer, 1967, S. 23).¹⁹ Speziell mit Blick auf Krämer bemerkt Mittelstraß, dass dieser „in einer sorgfältigen Rekonstruktion der Systemwürfe Speusipps [...] und Xenokrates‘ [...] den innerakademischen Ursprung neuplatonischer Lehren nachgewiesen“ habe,

„wobei nun gerade diese Rekonstruktion, wenngleich auch vom Autor selbst so sicherlich nicht beabsichtigt, zeigt, in welcher phantastischen Spekulationen sich platonisches Denken alsbald verliert. Besonders deutlich wird diese Entwicklung wieder in dem Versuch einer theoretischen Fundierung der praktischen Philosophie [...] der nunmehr anscheinend konkurrenzlös das akademische Denken beherrscht. Man wird deshalb auch Krämers [und Gaisers] weiterer These, dass dieses Denken seinen Rückhalt schon Platons (esoterischem) Philosophieren selbst findet [...], kaum vorbehaltlos zustimmen können, denn hier wird wieder auf den Kopf gestellt, was sich als Einsicht in die Ordnung von theoretischer und praktischer Philosophie für Platons (exoterisches) Philosophieren im allgemeinen nachweisen lässt. Jener von Krämer und Gaiser schon als Platonisch bezeichnete ‚innerakademische‘ Entwurf überträgt zwar alles Schriftliche, das wir von Platon besitzen, an spekulativer Geschlossenheit, lässt aber umgekehrt jene methodische Durchsichtigkeit vermissen, die [...] gerade die Höhe des platonischen Philosophierens ausmacht. [...] Wer darum auch die antike Geschichte des Platonismus über Xenokrates und Speusipp hinaus unmittelbar auf Platons authentische Lehrmeinung zurückführen will, der muss zunächst einmal die philosophische Glaubwürdigkeit der ‚geschriebenen‘ Platonischen Lehre, sofern sie jener ‚ungeschriebenen‘ Lehre nicht entspricht, entkräften. So lange dies nicht gelingt, bleibt dieser Platonismus von Speusipp bis hin zu Plotin in seiner spekulativen Gestalt ein Strick Metaphysik, dessen Verfasser gewissermaßen in der falschen Vorlesung Platons gesessen haben“ (Mittelstraß, 1970, S. 71).

¹⁸ In Beckers veröffentlichten Arbeiten, aber auch im Nachlass soweit er im Konstanzer Philosophischen Archiv erhalten ist, findet sich kein Hinweis darauf, dass Becker die „Tübinger Schule“ noch zur Kenntnis genommen hätte.

¹⁹ Vgl. Mittelstraß, 1967, besonders S. 34ff.; Mittelstraß, 1970, S. 70f.

Gegen die hier angesprochene „hellenistische Desorientierung der Vernunft“, die in der neuplatonischen Platondeutung sichtbar werde, macht Mittelstraß (1970, S. 65ff.) darauf aufmerksam, dass es Platon wie Aristoteles um die Begründung „vernünftiger Selbständigkeit“ gehe, und dass im Zentrum ihres Denkens *anch* die Reflexion auf die „methodischen Voraussetzungen“ jener Selbständigkeit stehe (Mittelstraß, 1970, S. 50).

Obwohl Becker sich *verbal* zur metaphysischen Interpretation des *Parmenides* bekennt, finden wir bei ihm *der Sache nach* merkwürdigerweise nichts wesentlich Anderes als eine Ausarbeitung jener von Mittelstraß angesprochenen methodologischen Reflexion. Freilich handelt es sich dabei um eine methodologische Reflexion auf die Entstehung metaphysischer Aussagen über die Ordnung des Seienden bei Platon.

Becker ist im Übrigen davon überzeugt, dass genau dies den platonischen Texten gerecht werde. In seinem Aufsatz „Der pythagoreische Gedanke“ liegt ihm sehr daran, Platon vom Pythagoreismus abzurücken – trotz aller inhaltlichen Nähe. Der Grund dafür ist methodologisch: pythagoreisches Denken ist – ungeachtet der Faszination seiner Resultate – für Platon ummethodologische Spekulation: „Man darf aber auch Platon nicht völlig als Pythagoreer auffassen; denn er ist und bleibt, auch in der Spätzeit, ein *kritischer* Philosoph“ (Becker, 1959, 14).²⁰ Und genau darauf, auf die methodenkritische Reflexion Platons, sind Beckers Ausführungen zu Platon in der Regel konzentriert. Beckers besondere Leistung besteht darin, in Platons Philosophie wieder jene mathematischen Methoden herausgearbeitet zu haben, die ihren zentralen methodologischen Antrieb bilden. Zweifellos am Bekanntesten ist Beckers heute weithin akzeptierte Rekonstruktion der Ideenzahlenlehre (Becker, 1957). In unserer Abhandlung zum *Parmenides* hingegen sind Proportional- und Symmetrieüberlegungen leitend. *Mutatis mutandis* kann auch aus Beckers Sicht gelten, was Mittelstraß (1970, S. 37) am Beispiel der Geometrie über die methodische Ordnung in Platons Denken sagt: „Vieles spricht [...] dafür, dass die gesamte Konzeption der (klassischen) Ideenlehre bereits [...] (einer) sehr speziellen Einsicht im geometrischen Bereich“²¹ folgt und nicht etwa umgekehrt diese Einsicht erst ermöglicht hat.“

Zurück zur ungeschriebenen Lehre. Beckers Stellung dazu entspricht voll und ganz seiner nüchternen methodologischen Orientierung. Obwohl er

gelegentlich das Wort „Geheimlehre“ verwendet, ist das, was er darüber zu sagen hat, eher das Dementi einer solchen.

Schon die Idee, aus dem zweiten Teil des *Parmenides* einen innerakademischen, „esoterischen“ Lehrtext von Platons eigener Hand zu rekonstruieren, läuft der üblichen Auffassung zuwider, es handle sich bei der ungeschriebenen Lehre um schriftlich gar nicht auszudrückende Arcana, die von der geschriebenen Lehre grundverschieden, „wertvoller“²² als diese und eben nur wenigen Eingeweihten zugänglich seien.²³

Becker gibt mit seiner Rekonstruktion des zweiten Teils des *Parmenides* der ungeschriebenen Lehre eine unaufgeregte Deutung, die nirgendwo etwas „hingeheimnist“. Der Gedanke, einen akademischen Schultext zu rekonstruieren, scheint mir im Übrigen sehr gut zu Wielands (1999) Deutung zu passen, wonach Platons Schriftkritik im Kern darauf hinauslaufe, dass die allem propositionalen Wissen zugrunde liegenden Inhalte nicht-propositionalen Wissens nicht in Aus sagen (und damit Texten), d.h. propositional darstellbar seien.²⁴ Damit ist freilich in Wielands (1999, S. 17) Augen „keineswegs eine pauschale Entwertung alles Schriftlichen bezweckt“. Es gehe Platon vielmehr darum, vor dem „Irre-glauben“ zu warnen, mit einem Text „auch das bereits zu wissen und zu verstehen, wovon er handelt“. Er ist nur ein „Werkzeug“, das den für ein Verständnis notwendigen „Realkontext“ nicht darstellen kann.²⁵ „Wissen lässt sich [...] nicht in der Weise mitteilen, in der Dinge übergeben oder ausgetauscht werden“ (Wieland, 1999, S. 21). Und weiter: „Die Wirkung des geschriebenen Wortes kann von seinem Urheber nicht in gleicher Weise wie die des gesprochenen Wortes kontrolliert werden. [...] Erst die Kompetenz zur Explikation und zur Verteidigung aber zeigt das Vorliegen wirklichen Wissens an.“

Unter diesen Prämissen lässt sich die Beckersche Rekonstruktion als gut platonisch verstehen: Platon schreibt für seinen Unterricht einen Text, der erst im realen Frage- und Antwortspiel der Schule über deiktische Mitteilungen und kontrollierte eigene Erfahrung des Schülers wirkliches Wissen zu vermitteln imstande ist.

Gibt es noch andere platonische Texte, die sich als innerschulische Übungs-schriften verstehen lassen? Becker verneint diese Frage. Die zusammenhängenden Prosastücke der Briefe (nicht zu reden von den Problemen ihrer Echtheit)

²⁰ So Platon selbst (278d) in seiner Schriftkritik am Schluss des *Phaidros*.

²³ Wieland (1999, §2) liefert eine umfassende und überzeugende Kritik an der „Tübinger“ Rekonstruktion der ungeschriebenen Lehre. Nicht zuletzt fällt an ihr auf, dass die „mit einem grossen Aufwand an Scharfsinn erzielten Resultate [...] inhaltlich nun einmal von extremer Dürftigkeit und Simplität“ seien (S. 43).

²⁴ Wieland (1999, 230) zählt hierzu „Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kompetenzen und bewusstes Können, Urteilskraft, Gebrauchswissen und Erfahrung“. Er bemerkt weiter: „Durch alle diese Gestalten des Wissens wird ihrem Inhaber Welt und Wirklichkeit erschlossen. Über alle kann mit Hilfe von Aussagen geredet und argumentiert werden. Doch der Inhalt keiner dieser Wissensformen lässt sich in Gestalt von Aussagen präzentieren und einem anderen mitteilen.“

²⁵ Die Dialogform kann als ein fiktiver Realkontext aufgefasst werden.

²⁰ Als Beleg für diese These führt Becker unter anderem die Unterscheidung von Wahrheit und Mythos im *Timaios* sowie den auf der Unterscheidung von Modell und Wirklichkeit beruhenden idealen Charakter der Astronomie an. Mittelstraß (1962, S. 117ff.) unterstreicht im Übrigen diese ideale Konzeption, indem er nachweist, dass das empirieorientierte Programm einer „Rückung der Phänomene“, d.h. die Erklärung der beobachteten astronomischen Verhältnisse unter Rekurs auf ideale Theorien „auch in seinem speziellen astronomischen Sinn *unplatonisch* ist“ (S. 139).

²¹ Gemeint ist die Unterscheidung von zeichnerisch realisierten geometrischen Gebilden und den idealen Formen der Geometrie, welche die gezeichneten Gebilde darstellen sollen.

seien sowieso an externe Empfänger gerichtet. Die *Apologie* sei kein Lehrstück, sondern solle einen Bericht liefern, der *Timaios* „behält immer die Art eines weitausgesponnenen Mythos“ (Becker All, S. 22f.) usw.²⁶

„Vergleichbar müsste dagegen die verlorene Vorlesung ‚über das Gute‘ sein, die aber leider nicht mehr in einer einigermaßen zuverlässigen Fassung zu rekonstruieren ist. Denn die bei Sextus Empiricus, Alexander von Aphrodisias, Simplicius u.a. erhaltenen angeblichen Fragmente sind im günstigsten Fall *aristotelisch*, aus der ‚Nachschrift‘, in Wahrheit der *Bearbeitung* der platonischen Vorlesung durch Aristoteles stammend“ (Becker, All, S. 23).

Das ist ein wenig ermutigender Hinweis für die kämpferischen Verfechter der ungeschriebenen Lehre: sie rekonstruieren allenfalls des *Aristoteles* Auffassungen von Platons Vorlesung „Über das Gute“.²⁷ Becker schliesst (All, S. 23) mit einem für ein angemessenes Verständnis Platons extrem wichtigen, aber gelegentlich nicht beachteten Hinweis darauf, dass das, was „man gemeinhin als Lehre Platons bezeichnet, [...] allenfalls das Ergebnis von Rekonstruktionsversuchen auf der Grundlage dieses Werks“²⁸ darstellt und dass der „wirkliche“ Platon auf eine merkwürdige Weise verborgen bleibt:

„Aber selbst wenn eine *wortgetreue* Nachschrift der platonischen Ausführungen auf uns gekommen wäre, würde man vielleicht erkennen müssen, dass ihre Ähnlichkeit mit der Urfassung des zweiten Teils des *Parmenides* nicht allzu gross ist. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach waren die Erörterungen über das Gute schlicht dogmatische Darlegungen ohne den für den *Parmenides* so kennzeichnenden dialektischen Einschlag. So ‚pythagoreisch‘ *τεπεί τόπρόβου* gewesen sein dürfte, so ‚eleatisch‘ ist die Urfassung des *Parmenides*. Beide aber sind ‚Masken‘ des dionysischen Philosophen, der so selten im eigenen Namen redet.“

5. „Vorschrift“ und „Urfassung“

Im zweiten Abschnitt des ersten Teils seiner Abhandlung erörtert Becker ausführlich die Aufgaben, die sich einer nicht willkürlichen Elimination der Dialogform stellen. Der Anfang ist einfach: „Es müssen die – nichtssagenden – Antworten des Aristoteles im Gespräch sämtlich gestrichen werden. Das ist im

²⁶ Merkwürdigerweise zieht Becker den *Sophistes* nicht als weiteres mögliches Beispiel einer „dialogisierten“ Lehrschrift in Betracht. Die dialogische Rolle des Theaitetos im *Sophistes* scheint sich auf den ersten Blick nicht allzu sehr von der des Aristoteles im *Parmenides* zu unterscheiden.

²⁷ Wie sehr eingebettet ins eigene Philosophieren und wie wenig verlässlich damit die „Philosophiegeschichte“ des Aristoteles ist, hat seit den 30er Jahren bereits Harold Cherniss gezeigt. Neudrings hat L. Zmnud (1997) überzeugend nachgewiesen, dass die allgemein Pythagoras und dem frühen Pythagoreismus zugeschriebene „Zahlenmetaphysik“ einzig und allein auf dem Zeugnis des Aristoteles beruht. Nach den weniger „interessierten“ Quellen ist sie hingegen mehr als unwahrscheinlich.

²⁸ Wieland (1999, S. 50).

der Tat ausführbar [...] ohne dass ein einziger Gedanke verloren geht, denn ein solcher ist in den Ausserungen des Aristoteles nicht enthalten“ (All, 4).²⁹ Nach einer zweiten Regel sind rhetorische Fragesätze in „*singleiche* gewöhnliche Aussagesätze zurückzuverwandeln und das ohne Willkür“. Eine andere befasst sich mit theoretischen Fragen, die eine negative Antwort erwarten, die dann natürlich die Einfügung einer Negation in der betreffenden Aussage verlangen, wobei freilich nicht immer festgelegt ist, wo sie eingefügt werden soll oder welche der beiden griechischen Formen der Verneinung anzuwenden ist. Nicht frei von einer gewissen Willkür ist die Behandlung von Doppelfragen oder auch der Frage „wieso?“ (*πῶς*). Im letzteren Fall hat „die Antwort des Parmenides einen *begründenden* Sinn, der bei der Umwandlung in fortlaufende Rede nicht verloren gehen darf und etwa durch ein an geeigneter Stelle eingeschobenes *γὰρ* erhalten werden muss“ (All, 5).

Der zweite Teil der Beekerschen Abhandlung („Vorschrift für die Umwandlung der Dialogform in die Urfassung“) enthält nun nichts anderes als eine Auflistung aller Stellen des zweiten Teils des *Parmenides*, an denen Dialogelemente eliminiert wurden. Der dritte Teil schliesslich besteht in einer (vollständigen),³⁰ säuberlich von Hand ausgeführten Reinschrift der auf die oben angegebene Weise rekonstruierten „Urfassung“ des zweiten Teils des *Parmenides* (137c4 bis zum Schluss).

Es ist zu wünschen, dass mit der geplanten Veröffentlichung des Beekerschen Nachlasses, die Diskussion um die ungeschriebene Lehre angesichts eines – wenn Becker Recht hat – „geschriebenen“ Stücks neue Perspektiven erhalten wird.³¹ Es könnte ja beispielsweise so sein, dass Platon darauf verzichten wollte, besonders komplizierte Texte (und der zweite Teil des *Parmenides* ist gewiss hochkompliziert) an eine Öffentlichkeit zu bringen, die sie ohnehin nicht verstanden und sich daher – zum Schaden der weithin verständlichen Texte – eher darüber mokiert hätte. Vielleicht wird sich einmal ergeben, dass die Unterschiede zwischen der exoterischen und esoterischen Lehre Platons nicht viel tiefergreifender sind als diejenigen, die in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zwischen den, nur Spezialisten zugänglichen, hochprofessionellen und technischen Diskussionen in der beginnenden analytischen Philosophie und Wissenschaftstheorie im „Wiener Kreis“ einerseits und deren populärstrebender Verbreitung in den Schriften und öffentlichen Vorträgen des „Vereins Ernst Mach“ andererseits bestanden haben.

²⁹ Schindoma (2001, S. 46) freilich glaubt resümieren zu können, „dass die kurzen Antworten des Aristoteles nicht ganz bedeutungslos sind“.

³⁰ Merkwürdigerweise hat Becker im zweiten Abschnitt des ersten Teils (All, S. 6) den Satz stehen gelassen: „Aus Raumgründen kann hier nicht der ganze Text des zweiten Teils des *Parmenides* umgeschrieben vorgelegt werden“.

³¹ Die geplante Herausgabe steht unter der Federführung von Annemarie Gethmann-Siefert (Hagen).

Literatur

- Becker, Oskar: 1957, „Zum Problem der platonischen Idealzahlen (eine Retraktation)“, in: ders., *Zwei Untersuchungen zur antiken Logik*, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, S. 1–22.
- Becker, Oskar, 1959, *Größe und Grenze der mathematischen Denkweise*, Freiburg/München: Karl Alber.
- Becker, Oskar: 1963, *Dasein und Dawesen: Gesammelte philosophische Aufsätze*, Pflüngen: Neske.
- Brissson, Luc (Hg.), 1994, *Parménide*, traduction inédite, introduction et notes, Paris: GF-Flammarion.
- Gaisert, Konrad: 1968, *Platons ungeschriebene Lehre. Studien zur systematischen und geschichtlichen Begründung der Wissenschaften in der Platonischen Schule*, Stuttgart: Ernst Klett, 2. Aufl. (1. Auflage 1963).
- Gonzalez, Francisco J. (Hg.), 1995, *The Third Way: New Directions in Platonic Studies*, London: Rowman & Littlefield.
- Guthrie, W. K. C., 1978, *A History of Greek Philosophy*, Vol. V (The Later Plato and the Academy), Cambridge: University Press.
- Kutschera, Franz von: 1995, *Platons ‚Parmenides‘*, Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Meinwald, Constance C., 1991, *Plato's Parmenides*, New York/Oxford: Oxford University Press.
- Mittelstraß, Jürgen: 1962, *Die Rettung der Phänomene. Ursprung und Geschichte eines antiken Forschungsprinzips*, Berlin: Walter de Gruyter.
- Mittelstraß, Jürgen: 1967, „Ontologia more geometrico demonstrata“, in: *Philosophische Rundschau*, 14, S. 27–40.
- Mittelstraß, Jürgen: 1970, *Neuzeit und Aufklärung. Studien zur Entstehung der netzeitlichen Wissenschaft und Philosophie*, Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Schudoma, Ingeborg: 2001, *Platons Parmenides. Kommentar und Deutung*, Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Vegetti, Mario, 2003, „Solo Platone non c'era“, *Paradigmi*, 62, S. 261–277.
- Wieland, Wolfgang: 1999, *Platon und die Formen des Wissens*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2., durchgesehene und um einen Anhang und ein Nachwort erweiterte Auflage: Erstaufgabe 1982).
- Wolters, Gereon: 2002, „Philosophie im Nationalsozialismus: der Fall Oskar Becker“, in: Jürgen Mittelstraß/Annemarie Gehmann-Siefert (Hg.), *Die Philosophie und die Wissenschaften. Zum Werk Oskar Beckers*, München: W. Fink, 27–64.
- Wolters, Gereon/Schroeder(-Heister), Peter: 1979, *Der wissenschaftliche Nachlass von Hugo Dingler (1881–1954) – Verzeichnis – mit einer Bibliographie der Schriften Dinglers*, Konstanz: Universität (als Manuskript gedruckt).
- Wundt, Max: 1935, *Platons Parmenides*, Stuttgart/Berlin: W. Kohlhammer.
- Zhmud', Leonid: 1997, *Wissenschaft, Philosophie und Religion im frühen Pythagoreismus*, Berlin: Akademie Verlag.

MICHAEL STÖLTZNER

Die ewige Wiederkunft wissenschaftlich betrachtet. Oskar Beckers Nietzscheinterpretation im Kontext

Nietzsches Verhältnis zu den Wissenschaften und seine Rolle für eine wissenschaftliche Philosophie sind bis heute umstritten. Da ist zum einen der ‚positivistische‘ frühe Nietzsche, der die Kantische Metaphysikkritik radikalisierte, der eine überkommene Ethik zu zertrümmern sich anschickte und der die Geschichtsteologie des 19. Jahrhunderts verspottete. Dieser Nietzsche erfreute sich sogar unter neopositivistischen Philosophen einer gewissen Wertschätzung¹, und zwar gerade dort, wo deren eigene Metaphysikkritik noch rhetorisch angefast werden sollte. Scheinbar auf der anderen Seite steht der Autor des *Zarathustra* und insbesondere jener Manuskripte und Fragmente, die als *Wille zur Macht* kompiliert für die Ideologie des Nationalsozialismus eingespannt werden sollten, und – man denke an die Rede von Züchtung und Übermensch – es auch konnten.

Es gibt gute philosophiehistorische Gründe, einer solchen Zweiteilung von Nietzsches komplexem Denkweg zu widersprechen. Ich habe aber dennoch mit ihr begonnen, weil sie die Brisanz jenes Versuchs aufzeigt, den Oskar Becker 1936 unternommen hat, nämlich „Nietzsches Beweise für seine Lehre von der ewigen Wiederkunft“² aus der Perspektive von Mathematik und Naturwissenschaft ernst zu nehmen und sie mit den Mitteln einer wissenschaftlichen Philosophie zu untersuchen. Denn die ewige Wiederkunft war, Nietzsches eigenen Äußerungen zufolge, die „Grundconception“³ des *Zarathustra* und ganz allgemein der Angelpunkt seines Spätwerks, aussersehen, den Nihilismus zu überwinden und die Umwertung der Werte zu ermöglichen. Eine positivistische Grundstimmung ist dabei zunächst nirgends zu bemerken. Glaubt man jedoch

¹ Wiederabdruck (mit freundlicher Genehmigung des Springer Verlags) aus Babette Babich/Dimi-
tri Ginev (Hg.), *The Multidimensionality of Hermeneutic Phenomenology*, Heidelberg (Springer) 2014, 113–135.

² Vgl. insbes. Richard von Mises: *Kleines Lehrbuch des Positivismus. Einführung in die empiristische Wissenschaftsauffassung*, Den Haag 1939.

³ Oskar Becker: „Nietzsches Beweise für seine Lehre von der ewigen Wiederkunft“, in: *Blätter für Deutsche Philosophie* 9 (1936), 368–387. Ich benutze den Wiederabdruck in *Dasein und Dawesen. Gesammelte philosophische Aufsätze*, Pflüngen 1963, 41–66.

Vgl. Friedrich Nietzsche: *Ecce homo*. In: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*, Hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1980, Band 6, 335. Für den historischen Hintergrund des Wiederkunftsgedankens bei Nietzsche und seiner Rezeption stütze ich mich auf die Darstellung von Werner Stegmaier in der Einleitung zu Felix Hausdorff: *Gesammelte Werke*, Band VII, Berlin-Heidelberg-New York 2004, insbes. 37–49.

NEUZEIT UND GEGENWART

Philosophie in Wissenschaft und Gesellschaft

herausgegeben von

Annemarie Gethmann-Siefert

zusammen mit

Klaus Dusing, Volker Gerhardt,

Carl Friedrich Gethmann, Jürgen Mittelstraß,

Ludwig Siep, Elisabeth Weisser-Lohmann

Jochen Sattler (Hg.)

Oskar Becker im
phänomenologischen Kontext

Wilhelm Fink

Vorwort des Herausgebers

Der vorliegende ist der vierte Band von Studien zur Philosophie Oskar Beckers, die aus einer zwischen 1999 und 2008 von Annemarie Gethmann-Siefert an der Fernuniversität in Hagen durchgeführten Tagungsreihe hervorgegangen sind. Wie die vorangehenden Bände *Die Philosophie und die Wissenschaften*, *Oskar Becker und die Philosophie der Mathematik* sowie *Kultur – Mensch – Technik* versammelt der Band Aufsätze, die Beckers Philosophie unter speziellen Perspektiven analysieren. Der Band widmet sich der Rolle Beckers innerhalb der phänomenologischen Schuldebatte und seiner Bedeutung im Rahmen der zeitgenössischen Diskussionen. Es werden Fragen zur philosophischen Methodologie und zur phänomenologischen Ethik behandelt, Analysen philologisch orientierter Studien Beckers vorgestellt sowie Beckers Auseinandersetzung mit den Grundlagen und der Geschichte der Mathematik beleuchtet.

Gereon Wolters' Beitrag „Gab es eine geschriebene ungeschriebene Lehre Platons? Oskar Beckers Rekonstruktion des 2. Teils des Parmenides“ wurde im Rahmen der Tagungsreihe 2005 vorgestellt. Christian Thiels Untersuchung über „Oskar Becker und die Pyramiden“ ist die Ausarbeitung zweier Vorträge aus den Jahren 2005 und 2007. Die Aufsätze „Anwesen und Dawesen. Zum Unterschied zwischen den dasenslogischen Analysen Martin Heideggers und Oskar Beckers“ von Pirmin Stekeler-Weithofer, „Das Realitätsproblem. O. Becker, R. Carnap und M. Heidegger“ von Gottfried Gabriel, „Die philosophische Bedeutung der Proportionentheorie des Eudoxos von Knidos – Buch V der Elemente Euklids“ von Jörn Henrich und Matthias Willes, „Eine Analyse von Beckers ‚Widerlegung‘ des extremen Finitismus“ stammen aus dem Jahr 2007. Michael Stöltzners „Die ewige Wiederkehr wissenschaftlich betrachtet. Oskar Beckers Nietzscheinterpretation im Kontext“, „Phänomenologische Ethik und Wert-ethik. Husserl – Heidegger – Becker“ von Carl Friedrich Gethmann, Peter Janichs „Russell-Probleme in der Geometrie begründung nach Oskar Becker und Paul Lorenzen“ und „Mathematische Existenz und Kontinuum bei Weyl, Becker, Brouwer und Lorenzen“ von Pirmin Stekeler-Weithofer gehen auf Vorträge aus dem Jahr 2008 zurück.

Durch kontinuierliche Förderung der Kolloquien hat die Fritz-Thyssen-Stiftung den vorliegenden Band möglich gemacht. Der besondere Dank des Herausgebers gilt der langjährigen Organisatorin der Becker-Tagungen Annemarie Gethmann-Siefert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2020 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapur; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6465-1 (paperback)

ISBN 978-3-8467-6465-7 (e-book)